

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 17

Artikel: Ein schwacher Trost
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein schwacher Trost

Der große Komponist Richard Strauß war bekanntlich ein strenger Kritiker. Seine Kritik war jedoch manchmal viel zu streng und er gab oft diesen Fehler zu.

Eines Tages ließ sich ein von Bekannten empfohlener junger Mann bei ihm anmelden, der dem Meister seine Kompositionen vorzuspielen wünschte. Geduldig ließ Strauß das Spiel über sich ergehen, schließlich meinte er:

„Lieber Freund, ich würde Ihnen raten, das Komponieren aufzugeben. Von Talent kann gar keine Rede sein, es ist schade um die Zeit . . .“

Darüber war der Jüngling sehr deprimiert, und traurig wandte er zur Tür. Der berühmte Komponist besann sich plötzlich eines Besseren und sagte aufmunternd: „Sie brauchen sich darüber nicht zu kränken, junger Mann. Genau dasselbe hat man mir in meiner Jugend gesagt!“

H. B.

Von bäurischem Leben

Seit meinen Knabenjahren fühle ich mich angezogen und bezaubert von ländlichem Leben. Und es birgt ja in der Tat etwas ungeheuer Poetisches in sich, gegen welches alles Stadtleben blaß und kraftlos ist. Zur Verdeutlichung brauche ich nur ein paar Bilder in Erinnerung zu rufen: Äpfel liegen im taufeuchten kurzen Herbstgras. Die Sense rauscht durch die Wiese am Waldrand. Die Kühe treten zur Tränke an den Brunnen. Ein Bauer pflückt einsam Kirschen.

Und aus der Stadt: Eine Dame stelzt über die Tramschienen. Ein Kino entleert sich. Mittagszeit: die Leute kleben an den Tramwagen wie Bienen an Schwärme.

Meine Liebe zum Land wurde aus drei Quellen gespeist: am meisten durch Ferienaufenthalte bei meiner Großmutter auf dem Dorf. Sie war zwar keine Bäuerin. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie für eine Strickerei schneeweiße Bündel in weiße Unterleibchen, als Heimarbeit, und konnte davon natürlich nicht leben. Sie hielt eine Ziege, ein paar Hühner und Kaninchen. Dazu betreute sie einen schönen Garten, es will mir noch heute scheinen, nirgends seien die Blumen und Gemüse besser gediehen. Ich lernte also in dieser Umgebung das eigentliche Bauernleben nicht kennen, wohl aber bäurische Lebenshaltung, oder das Bauernleben zu angenehmem Bilde verkleinert. Es war schön und ist meine köstlichste Erinnerung.

Sodann hatte ich einen Deutschlehrer, der kam selber nicht aus dem Bauernstand, schwärmte

aber für alles Bäuerliche und riß ganze Klassen begeistert mit. Er war ein Original. Gegen ihn gehalten, erscheinen alle Männer, die ich außer ihm noch begegnet habe, als armselige Duzendware. Ich streute ihm einst eine Strophe in einen Aufsatz, die ihn sehr erfreute:

Daß Vater Bauer wäre
Und hätte Pferd und Pflug
Und Brot von brauner Mehre
Und Wein im kühlen Krug!

Die zweite Strophe war schlecht und konnte gar nicht anders sein: Denn sie wollte etwas Verwerfliches über städtisches Leben aussagen, aber städtisches Leben kannte ich damals gar nicht, aus dem einfachen Grund, weil ich da gar nicht mitmachte, weil ich immer zu entrinnen verstand, an freien Tagen und Nachmittagen in den nahen Jura, in der Ferienzeit zur Großmutter. Und dann die Mittelschule, in die ich nach der Volksschule übergetreten war, lag Gott sei Dank auf dem Land. Sie war ein ehemaliges Kloster, völlig im Grünen.

Unser Deutschlehrer begeisterte uns für Jeremias Gotthelf, für Alfred Hugenberg, und wir lasen mit ihm auch den einzigartigen „Bauernpsalm“ von Felix Timmermans. Und eben dies, die Dichtung über das Landleben, ist die dritte Quelle meiner Liebe zum bäuerischen Leben. Ich gestehe gern, daß mir Johanna Spyri's „Heidi“, worin das Leben beim Großvater in der Alphütte geschildert wird, einen unausslöschlichen Eindruck gemacht hat. Stifters „Nach-